

CHARLOTTE LINK

Die Sünde der Engel

Charlotte Link

*Die Sünde
der Engel*

Kriminalroman

blanvalet

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

36. Auflage
Taschenbuchausgabe Juni 2009
by Blanvalet, einem Unternehmen der Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Copyright © 1995, 2009 bei Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de, München
Umschlagfoto: © Tim Bird / www.timbird.co.uk
NB • Herstellung: RW
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
978-3-442-37291-1

www.blanvalet.de

Thermodynamic properties of
the solid solution series

FROM 1241

DOXSFESTAG, 25. MAI 1905

Das Kinglestone Inn war, wie der Wirt stolz erklärte, im Jahre 1550 erbaut worden und diente seit dem 17. Jahrhundert als Pub – und seither hatte sich kaum etwas daran verändert. Die niedrige Decke wurde von schweren, ritzgeschwärzten Eichenholzbalken getragen, bleigefasste Putzenglasscheiben setzten sich zu winzigen, in die dunkelweiß gekalkten Mauern eingelassenen Fenstern zusammen. Ein gewaltiger gemauerter Kamin empfing da, fast gleich am Eingang mit einem prasselnden Feuer. Um von einem Raum in den nächsten zu gelangen, mußte man den Kopf einziehen und darauf achten, nicht über unvermutet auftauchende Stufen oder Bodenleisten zu stolpern. Bänke, Stühle und Tische standen dicht gedrängt, malle Lampen schaukelten von der Decke. Niemand hatte sich ernsthaft gewundert, was plötzlich Oh, vor Cromwell hereingestapft! in Stulpenstich und mit Eudelhut im weitenden schwarzen Mantel mit wachsamem Blick umstritten, ob sich Bowdler in einem Winkel des Hauses versteckt hätte.

Auf dem Platz neben dem Haus sollten Pferde stehen, nicht Autos parken, dachte Janet, so würden weit besser hierher passen.

Schon die ganzen letzten Stunden war sie sich vergekommen wie in ein weit zurücklagendes Jahrhundert versetzt. Sie war von London hergetrieben, hatte die Straße Richtung Dover jedoch kurz vor Rochester verlas-

sen und war nach Süden abgelenkt. Der Weg führte sie durch idyllische – vom Fortschreiten der Zeit – scheinbar vergessene Dörfer – vorbei an stillen, verträumten Flüssen – was aus eurasienhafter Zeit – die umgeben waren von moosbewachsenen, brockeligen Mauern – entlang zugebaute Gassen – deren Räume über die hüpfende Straßenhinweglachen aus Balken und Zweigen bildeten. Irgend wann zeigten ihr die Schilder an, dass sie bald bei der Küstenländer wurde – und gleichzeitig wurde ihr bewusst, dass sie seit dem knapp bemessenen Imbiss im Haggzeug am Morgen nichts mehr gegessen hatte. Sie beschloß, abseits von der Hauptstraße ein wenig kreuz und quer herumzufahren und die Augen nach einem Gasthaus offenzuhalten. Der Nachmittag war milde, der Himmel war, nach einem Tag voller Regen, plötzlich beengt mit von allem Weiden und sangte eine Flut von Sonne über das reichliche, dampfende Land. Janet hatte kontinuierlich gemischt, sich aber selten so vorzaubert gefühlt wie an diesem Abend. Ihre Sorgen hatten sich mit den Wolken aufgelöst. Für einige Stunden war sie eine Frau ohne Vergangenheit oder Zukunft, ohne Verpflichtungen, ohne Bindungen. Niemand würde, wo sie war, niemand könnte etwas von ihr erwarten oder verlangen.

Als sie von dem Regiestrom hin hoch und aus dem Wagen stieg, tröstete sie in der trüben Abendluft und hatte sich dennoch in ihrem Inneren zugeacht mehr, so warm gefühlt.

„Sie möchten sicher nach Folkstone?“, fragte der Wirt. Janet schüttelte den Kopf. „Nein. Ich fahre wahrscheinlich heute noch nach London zurück.“ Sie strich sanft mit beiden Händen über die nackten Arme und wies mit einer Kopfbewegung auf den leeren Tisch vor dem Kamin. „Dort auch nach da hinsetzen?“

„Selbstverständlich.“ Er nickte. In der Wirt einen

stuhl zurecht. Janet nahm Platz. Es herrschte eine brutende Hitze am Feuer, sie wurde es kaum länger als eine halbe Stunde dort aushalten, aber sie konnte ihre Knochen aufwärmen, und vielleicht trockneten ihre noch immer regentfeuchten Schuhe. Sie ließ den Blick umherschweifen und stellte fest, daß sich wohl vorwiegend Leute aus den umliegenden Dörfern hier aufhielten, ältere Männer, die Bier tranken, politisierten, über die nächste Ernte nachsagelten. Niemand beachtete Janet. Das wohlige Gefühl der Entspannung verstärkte sich. Sie bestellte Hühner mit Reis und ein Glas Ganger Ale und machte sich darüber her wie eine Verhängungende. Sie ließ keinen Krümel auf dem Teller zurück, und als sie fertig war, verzehrte sie zum Nachsch noch ein Stück Kuchen. Seit Jahren litt sie an Ekstasierungen, mußte häufig erbrechen, aber sie spürte, daß sie dies heute nicht zu fassen brauchte. Sie wurde alles bei sich behalten.

Als sie ihren Kaffee trank und dazu eine Zigarette rauchte, gesellte sich der Wirt zu ihr. Er war erpicht auf eine Unterhaltung und leitete sie organellerweise mit einer Bemerkung über das Wetter ein. „War wohl besseres Wetter da, wo Sie herkommen?“, fragte er. Janet runzelte die Stirn.

„Weil Sie so sommerlich angezogen sind“, erklärte er.

Janet sah an sich hinunter. Kurzärmeliger Baumwollpullover, ein leichter Rock, leuchtbleckige Wildlederschuhe. Sie lächelte. „Ich bin heute früh von Hamburg nach London geflogen. In Hamburg war es richtig warm.“

„Hamburg? Da war mein Vater mal nach dem Krieg.“

„Wirklich?“ sagte Janet. Der Wirt sah sie strahlend an, als hätten sie gerade einen gemeinsamen Urlaub austrändig gemacht. Sie fühlte sich bemüßigt, erklärend hinzuzufügen: „Ich bin aber gebürtige Engländerin.“

„Wie lange leben Sie schon in Deutschland?“

„Seit hundertzwanzig Jahren, Ich habe einen Deutschen geheiratet.“

Sie erschrak fast bei dieser Auskunft. Ein Vierteljahrhundert Mit achtzehn war sie fortgegangen. Zu wenig um zu wissen, was sie tat.

Und jetzt sollten Sie der Heimat einen Besuch ablegen, stellte der Wert fest. „Es ist schon nach Hause zu kommen, nicht? Sie stammen aus dieser Gegend?“

Nein, Ich bin in Cambridge geboren und aufgewachsen. Und heute wollte ich eigentlich nach Edinburgh.“

Oh. Der Wert zeigte sich überrascht. Es schien ihm eigentümlich, daß jemand nach Edinburgh wollte, und statt dessen im King's-torne bei zwischen Maidstone und Canterbury im Südosten Englands landete.

Janet war einen Blick auf ihre Armbanduhr. In zehn Minuten sollte ihrem Flugzeug von Heathrow nach Edinburgh. „sagte sie zufrieden.“

Nach der Flucht erwischen Sie nicht mehr. meinte der Wert und lachte etwas verlegen. Ihm ging den doch auf, daß mit der Frau irgend etwas nicht stimmte. Er hatte nicht sagen können, was ihn dieses Gefühl gab, aber es war etwas an ihr. Sie schien entspannt, aber Angst und Kuriosität lagen spürbar auf der Lauer.

„Na, da meinte er unsicher, es gehen jeden Tag Flüge nach Edinburgh, nicht? Dann fliegen Sie eben morgen.“

„Ich glaube“, sagte Janet, „daß ich überhaupt nicht fliegen werde.“

Ihre Freunde hatten sie das schon am Vortag beschlossen, als sie gegen zehn Uhr zu London aus dem Flugzeug stieg. Sie hatte die Flucht absichtlich so geplant, daß ihr ein Stunden Aufenthalt dazwischen blieben, dann konnte sie hatte sie Philip, ihrem Mann, erklärt, ein ausgedehntes Geschäftsreis in London einlegen.

Als ob du London nicht kennen würdest wie deine Westentasche!“, hatte Philip bemerkt. „Was willst du denn noch anschauen?“

Ich war lange nicht mehr da. Ich will einfach London atmen, riechen, fühlen.

In Wahrheit wollte sie in den eit Stunden irgendeinen Weg finden, Edinburgh zu vermeiden.

Aus dem Regenspott wurde nichts, der Regen floß in Strömen und wurde eher heftiger, als das er nachließ. Janet suchte schließlich zu Harrods und ließ sich durch die Blockwerke treiben. Sie kaufte Tee, Orangensaft, Melone und Cocktails für Philip, eine Sweatch für ihr Marie. Sie bezahlte ein Pfund, um Zugang zu den luxuriösen Gold- und Marmorplatten im ersten Stock zu bekommen, und versuchte dort, sich ein wenig frisch zu machen. Der Spiegel über dem Waschbecken zeigte ihr, daß sie ziemlich zerrupft aussah. Ihre regenrauschen Haare knagelten sich zu eigenwilligen Locken, ihr blasses Gesicht hatte jeden Anflug von Farbe verloren. Mit Lippenstift und Rouge peierte sie es etwas auf, aber der verzehrte, sorgenvolle Ausdruck blieb. Um ihren Kreislauf etwas auf die Beine zu helfen, trank sie in einem Stehbar bis im Keller zwei Gläser Sekt. Danach fühlte sie sich so weit wiederhergestellt, daß sie in der Lage war, zum Flughafen zurückzukehren, ein Auto zu mieten und sich, so weit sie konnte, von der Hauptstadt zu entfernen. Der Linksverkehr bereich ihr zunächst einige Probleme, aber als sie sich auf der Autobahn befand, wurde es besser, und später, auf den kleinen Landstraßen in Kent, fühlte sie sich schon sehr sicher. Immer wieder murmelte sie vor sich hin: „Ich muß nicht liegen, wenn ich nicht will. Ich muß überhaupt nichts tun, was ich nicht will.“

Aber sie verunsicherte, sie hatte die Souveränität besessen, einfach hinzugehen und den Flug nach Edinburgh zu

stürmten, anstatt sich selbst auszudrücken und etwas zu tun, das sie daran hinderte, pünktlich wieder in Heathrow zu sein. „Immer noch das kleine Mädchen, das keine Verantwortung für sein Leben und Lassen übernehmen will“, zürnte sie unzufrieden vor sich hin.

Immerhin, ihre Flucht vor der Verantwortung hatte ihr einen schönen Tag beschert. Sie war in England herumgekurrt und hatte ein bezauberndes Pub entdeckt. Dies erinnerte sie an die Zeit mit Andrew. Mit ihm war sie oft ins Blau losgefahren und dann irgendwo eingekehrt. Am liebsten in Orten, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagten.

Der Wirt hatte sich nur einige Augenblicke entfernt und kehrte nun mit zwei Schnapsgläsern zurück. „Einladung des Hauses“, erklärte er. Er hob sein Glas. „Auf Ihr Wohl.“

Janet prostete ihm zu, beide leerten sie in einem Zug ihre Gläser.

„Und wann kehren Sie nach Deutschland zurück?“, fragte der Wirt.

Janet zuckte mit den Schultern. „Bisgeheim morgen. Aber wer weiß.“ Sie vollendete den Satz nicht und um das Thema zu wechseln, fragte sie freisens zurück: „Wie hart tunen das Ringelstare ihn?“

„Nein, nein. Ich arbeite hier nur. Ich wohne in Harrietsham.“

„Aha.“

„Ich habe eine Frau und fünf Kinder.“ sagte er stolz, das sechste ist unterwegs.“

Janet schauderte ein wenig, verisarg ihr Entsetzen jedoch.

„Ich wolte immer viele Kinder“, erklärte der Wirt. „Haben Sie Kinder?“

„Ja. Zwei.“

„Jungen oder Mädchen?“

„Zwei Jungen. Zwillinge.“

„Zwillinge? Der Wirt war entzückt. „Das haben wir noch nicht geschafft! Wie alt sind die beiden?“

„Aberundzwanzig.“

„Was? Daran sehen Sie viel zu jung aus!“

„Inet lachte. „Danke. Ich war neunzehn, als sie geboren wurden.“

„Und sie sehen einander wirklich gleich?“

„Vollig. Ich meine, ich kann sie natürlich auseinanderhaben. Der Ausdruck ihrer Augen, das Lachen. Ich würde sie nie verwechseln. Aber andere Leute sind unfähig, sie zu unterscheiden. Sogar ihren Vater haben sie immer wieder hinters Licht führen können.“

Der Wirt war so interessiert und wahrte so lange nach, bis sie ihm ein Foto zeigte. Sie hatte nur eines dabei, da waren die Jungen zehn und saßen am Esstisch im Wohnzimmer. Beide trugen die gleichen roten Rollis und blauen Jeans. Aus sanften Augen blickten sie in die Kamera. „Zusatz: wie Inet wieder einmal dachte. Zwei kleine Engländer.“

Der Wirt konnte sich kaum beruhigen. „Das ist nicht zu fassen. Nicht der geringste Unterschied! Guter Gott, ich würde nie wissen, wer welcher ist!“

In der Schule waren es die Lehrer auch nie. Einige Male haben sie mich gebeten, die beiden wenigstens unterschiedlich anzuziehen, aber da war nichts zu machen. Sie wollten immer die gleichen Sachen tragen. Sie waren. Inet stockte, aber dann fuhr sie doch fort. „Sie fühlten sich wie ein Mensch, verstehen Sie? Ständig tauschen sie die Namen, weil sie keine Bedeutung für sie hatten. Und sie sprangen immer hintereinander ein.“

Der Wirt starrte wieder auf das Bild. „Wahnsinn!“, murmelte er.

«Das hier ist Maximilian, erkläre Janet. – Und das ist Maria. Er ist funfzehn/six Minuten alter.

«Liebe Gesichter haben sie nicht? Da mußten Sie mal meine fünf/sechs Ritzreißer-Linsen, mit allem Wasser gewaschen!»

Natürlich hatte er stapelweise Bilgeln dabei, die er Janet nun präsentierte. Seine drei Söhne hatten als samt Zahn-lacken und Sommerstössen, seine zwei Töchter sahen ebenfalls aus wie hingen und streckten auf den meisten Photos die Zunge heraus. Janet rief sie ziemlich gewöhnlich und plump, aber das machte auch dann anged, daß die Diskrepanz zwischen diesen Kindern und ihren eigenen zugestanden und in dies schmerzlich aufteuf. Sie sagte höflich: «Wie nett!» und «Wirklich reizend!», dann griff sie entschlossen nach ihrer Briefftasche und bat um die Rechnung. Der Wirt schien enttäuscht und ein wenig verstimmt, aber er kam ihrem Wunsch umgehend nach. Janet belohnte seine Freundlichkeit mit einem mäßigen Trinkgeld, dann stand sie auf und verließ das Haus. Obaußen war es jetzt richtig kalt geworden, und natürlich herrschte inzwischen tiefe Finsternis. Immerhin war der Himmel klar, und Janet hoffte, daß ihr irgendwo unterwegs irgendwo mal ihr Regen begegnet wurde. Sie sah ohnehin sehr schlecht bei Nacht, und Regen machte alles noch schlimmer. Im Auto stellte sie die Heizung auf die höchste Stufe, aber das würde sich erst nach einer Weile bemerkbar machen. Sie irrte ein wenig herum, ehe sie die Mauer nach London fand, verließ sie aber gleich wieder und nahm die Landstraße Richtung Maidenhead. Vielleicht würde sie dort übernachten. Das wäre gegen die Beklammernheit wohl sie wieder ein. Sie mußte Philip anrufen, heute noch, das war klar. Sie hatte ihm versprochen, sich spätestens von Edinburgh aus zu melden. Wenn sie es nicht tat, würde er glauben, ein Unglück sei geschehen.

In Mandstone hielt sie an der ersten Telefonzelle. Sie kramte all ihr Kleingeld zusammen und wählte. Philip mußte neben dem Telefon gesessen haben, denn er nahm nach dem ersten Klingeln ab: »Ja, er! Ich dachte, du mußt dich mal zwischendurch! Bist du schon in Edinburgh?»

Nein, Philip, ich bin in Mandstone. In Kent
schweben. Dann fragte er verzweifelt: »Was?»

»Ich habe mir einen Wagen gemietet und bin ein wenig in der Gegend herumgetahren. Dabei habe ich die Zeit vergessen.

»Das gibt's doch nicht! Wie willst du denn jetzt rechtzeitig nach Schottland kommen? Du hast morgen früh um neun diesen Termin bei Mr. — Mr.

Mr. Grant.

Ja, Mr. Grant. Du weißt doch, wie schwierig es war, dies alles zu organisieren! Und dieser Mann ist wie Gott nicht angewiesen auf uns, vielleicht empfangt er dich zu einem anderen Termin gar nicht mehr. Himmel, was machen wir denn jetzt? Er schien völlig aufgelöst. Und wart Geld noch. Seit Fortsetzen tut ihr weh. Es zeigte wieder einmal, auf welche verschiedenen Positionen sie beide standen, wie unvereinbar das war, was jeder vorzuziehen wollte.

Ich konnte es nicht, Philip — sagte sie leise.

Aus Hamburg kam ein heiterer Seutzer. Du hast die Maschine abscheulich versaut! Ja?

Sie schwieg. Philip klang verzweifelt. Was sollen wir jetzt tun? Wer hatten doch alles besprochen? Und es gibt keinen anderen Ausweg. Das hättest du doch zum Schluß eingesehen!

Nein, das hatte ich nicht. Ich habe nachgegeben, weil du mich immer mehr unter Druck gesetzt hast.

Und Maximalan kann nicht zu uns zurückkommen!

Es geht einfach nicht. Wir können diese Verantwortung nicht übernehmen – und

Das Telefon hatte schon zweimal eindringlich gepiept, jetzt riss die Verbindung ab. Janet hatte Geld nachwerten können, aber sie mochte nicht. Philipp wurde dabei wie ein Tiger im Zimmer hin- und hergehend und verzweifelt betend, das sie erneut anruft – und sie spürte einen Moment lang das Aufkommen eines schlechten Gewissens, weil sie ihn in dieser aufgewühlten Verfassung hängen lies. Aber dann dachte sie trotzig, dass er es nicht anders verdient hatte. Er hatte so lange hantiert und gestritten, bis sie nachgab, das Risiko, das sie es sich anders überlegen konnte, wäre sie ihm erst entkommen, hätte er einkalkulieren müssen. Dann wäre er jetzt nicht aus den Wäldern geladen.

Janet machte eine rasche Bewegung mit den Schultern, als schüttle sie eine Last ab. Dann wartete sie das restliche Geld ein und wählte die Nummer von Andrew.

Philipp stand tatsächlich wie angewurzelt vor dem Telefon und wartete, das Janet noch einmal anruft würde. Als nach einer halben Stunde noch immer kein Klingeln erhielt war, gab er auf und ging in die Küche, nahm den Weißwein aus dem Kuhlenschrank und schenkte sich ein Glas ein. Entweder hatte sie kein Kleingeld mehr, oder – was wahrscheinlicher war – sie mochte sich nicht ansetzen und ersetzte sich auf diese Weise einer Diskussion. Typisch Janet. So hatte sie es immer gemacht. Wenn die Probleme überhand nahmen, ergab sie die Flucht, entweder ganz buchstäblich, indem sie verschwand und nicht auffindbar war, oder sie zog sich in irgendeine mysteriöse Krankheit zurück, bei der sie tatsächlich heftige Schmerzen und hohes Fieber produzierte.

Du bist ein ewiges Kernes Mädchen – hatte Philipp sie

einmal angebrodt. Du wartest, daß irgend jemand oder irgend etwas kommt und dich beschützt. Anstatt selber auszusehen und die Dinge in die Hand zu nehmen!

Er hatte wissen müssen, daß sie auch diesmal ausbrechen würde.

Müde und ausgezogen blieb er am Küchentisch sitzen, aßte ein zweites Glas Wein und lauschte auf das zarte Rauschen, mit dem es draußen zu regnen begann. Erst als er heute wie aus die Haustür aufgeschlossen wurde, hob er den Kopf.

Du mußt nicht schleichen! — net er. — Ich bin wach!

Maria, sein vierundzwanzigjähriger Sohn, kam in die Küche. Seine dunklen Haare waren nass vom Regen, er hielt einen tropfenden Strauß Thier in der Hand und bläkte etwas unsicher drein.

Du wartest auf mich? — fragte er. — Ich habe Blumen gepflückt!

Phillip sah ihn etwas verwundert an. Es war Nacht, und es regnete. — Du hast Blumen gepflückt?

Ich — war nicht allein. — Maria nahm eine Vase aus dem Küchenschrank, füllte sie mit Wasser und ordnete die Zweige. Er wirkte schuldbehaftet, was Phillip nicht recht verstand. Er hatte also ein Mädchen kennengelernt und sich offenbar verliebt. Nur in veräbtem Zustand traukte man nachts im Regen Bäume. Es wurde höchste Zeit, daß er sich für den weiblichen Teil der Menschheit zu interessieren begann, und trotz all seiner Sorgen versparte Phillip Erleichterung. Er versparte immer Erleichterung, wenn er in seiner Laune auf Anzeichen von Non-patristis stieß.

Wie heißt sie? — fragte er.

Lara, Ich — ich kenne sie schon eine Weile.

Phillip hob die Arme. — Du mußt mir keine Erklärungen abgeben. Ich brauche auch nur dich, Maria! — Sein Sohn

wirkte ein wenig in die Fuge getrieben – und so wechselte Philipp lakisch das Thema: «Wie spät ist es?»

«Kurz vor Mitternacht. Laßt du dich volltanzen?»

«Nein. Ich habe zwei Gläser getrunken – mehr nicht.»

«Hast du etwas von Janet gehört?» Schon mit sieben Jahren hatten Mario und Maximilian beguitten, ihre Mutter mit deren Vornamen anzureden. Janet war darüber ungleichlich gewesen, aber die Zwillinge waren nicht mehr davon abgegangen. Sie hat angerufen – antwortete Philipp mit der Mariensfrage, «aus Mundsche. Das heisst Kent.»

Mario starrte ihn an. «Wieso? Sie mußte doch längst in Schottland sein.»

«Sie hat es sich anders überlegt. Das heißt, vermutlich hatte sie mich wirklich vor Mr. Grant anzuschauen. Ich bin ein Idiot.» Philipp schlug sich mit der Faust an die Stirn.

«Ich hatte auf jeden Fall selber fliegen müssen. Es war nur – du kennst – mein miserables Englisch. Und dann noch ein wichtiger Termin im Büro – aber ich hatte es trotzdem tun müssen.»

«Und was geschieht jetzt?»

«Ich muß morgen früh Mr. Grant anrufen und ihn bitten, mir einen neuen Termin zu geben. Er hat es wirklich nicht nötig, das private Hin und Her einer deutschen Familie mitzumachen. Plätze auf der Blackstone Farm sind heute begehrt.»

Mario lies sich auf einen Stuhl fallen. «Vielleicht hat Krietz ja recht», meinte er – und das Ganze ist – ohnehin nichts nur Max.»

«Was ist denn dann das Richtige für mich?», fragte Philipp heilig.

«Er will nach Hause. Er will wieder mit uns leben.»

«Das geht nicht.»

«Aber ich glaube – das.»

«Marie, es ist ausgeschlossen. Niemand kann diese Verantwortung übernehmen. Jedenfalls niemand, der nicht dafür ausgebildet ist.

«Es ist gesagt. Vater. Professor Lehninger sagt:

«Darauf verlaßt ich mich nicht. Das kann niemand garantieren.

Sie starrten einander an. Philipp aufgebracht und zu tiefst vernünftig! Marie nachdenklich und etwas traurig.

«Du wachtest ihn am liebsten für den Rest seines Lebens hinter Schloss und Riegel. Vater, das stimmt doch!», sagte er fest.

«Wundert dich das?», fragte Philip schreit.

«Meines Stimmklang sagt!», Ich kann nicht so fühlen wie du. Erst mein Bruder. Mein Zwillingsbruder. Maria. Hier vermisst ich ihn so sehr. Nachts höre ich, wie er mit mir spricht. Es bedrückt mich, das ich ihm nicht antworten kann.

Philip schwieg. Schließlich sagte er: «Ich rate trotzdem morgen nach Mr. Carters».

Marie nickte und stand auf. «Ich gehe schlafen. Ich habe morgen zu hören die erste Vorlesung.

Gute Nacht!», sagte Philip. Draußen rauschte der Regen nun stärker, schwall zu einem Prasseln auf dem Dach an. Marie wartete noch einen Moment, aber der Vater schien bereits wieder in seinen Vorlesungen zu versinken. Eine verließ er die Küche.

FRIDAY, 26 MAY 1967

Lena Weiss hatte ihre Mutter kaum gekannt, und es hatte daher selten einmal einen schmerzlichen Augenblick gegeben, in dem sie wehmütig das Vorhandensein einer weiblichen Bezugsperson in ihrem Leben vermisst hatte. Ihr Vater hatte ihr Photos gezeigt, und Tina hatte die schöne, blinde Frau darauf eintuschend betrachtet – ohne das mehr als eine schattenhafte Erinnerung in ihr erweckt wäre. Sie war zweimal da gewesen, als Marietta Weiss an Krebs gestorben war, aber auch bis dahin war ihre Mutter selten mit sie gewesen. Es gab vom Vater sorgfältig gesammelte Zeitungsausschnitte und längere Presseberichte, die sich mit der Theaterschanspelerin Marietta Weiss enthusiastisch beschäftigten.

Sie war eine große Künstlerin, hatte der Vater erzählt, und deshalb war sie auch immer weiter weg. Sie hatte ein Engagement nach dem anderen, ich habe sie angetroffen, es nicht zu übertreiben, denn sie litt unter entsetzlichen Lampenhitzen. Wenn sie von den Vorhängen mußte, war sie grün im Gesicht und zitterte im ganzen Körper.

Warum hörte er dann nicht auf? fragte Tina, voller Mitleid für die fremde Frau.

Michael Weiss schüttelte den Kopf. Das konnte sie nicht. Die Leidenschaft fürs Theater hielt sie fest. Sie konnte nur darin leben. Dieser führt er fort. Und sterben. Ihr Körper hielt die ständige Anspannung nicht aus. Schließlich hat er sich gerächt.

Was Liebe, Fürsorge, Zuwendung anging, mußte Lina nichts entbehren. Ihr Vater überschüttete sie herzlich damit. Sie waren einander alles, und manchmal ergab sie sich Lina bei dem Gedanken, daß sie sich die Anwesenheit eines dritten Menschen in dieser verschworenen Zweisamkeit gar nicht vorstellen konnte – ja sie kann hätte ertragen können. Die Liebe des Vaters teilen? Undenkbar. Sie möchte es im Grunde schon nicht, daß eine gerahmte Photographie ihrer Mutter noch immer auf Michaels Nachtschisch stand, allerdings hatte sie nicht gesagt, ihr Mistballen zu aufräumen. Sie tröstete sich damit, daß keine andere Frau in sein Leben eindringen konnte, solange er sich von Marietta nicht verabschiedet hatte – und das wäre zweifellos die wahre Katastrophe gewesen. Lina zog das Bild einer Frau außer seinem Bett entschieden einer Frau aus Fleisch und Blut in seinem Bett vor.

Aber seit einiger Zeit hatte sich ihr Verhalten getraut. Lina kam das an diesen Freitagmorgens erneut zu Beweise: sein, als sie ihrem Vater am Frühstückstisch gegenüber saß und seine steile Ummantelung an der Stirn betrachtete. Er hatte schlecht geschlafen, das war ihm anzusehen, und es hing mit seiner Lechtheit zusammen. Genaugenommen mit ihrer späten Heimkehr am Abend zuvor und mit der Tatsache, daß sie wieder einmal mit diesem Manco herumgezogen war.

„Du bist heute ziemlich schweigsam, Vater!“, sagte Lina.

Michael nahm seinen Löffel und rührte etwas zu heftig in seiner Kaffeetasse herum. „Es war fast zwölf gestern, als du heimkamst!“, erwiderte er.

Lina seufzte leise. „Wer laßt Blumen gepflückt? Hierder. Hast du ihn im Wohnzimmer gesehen?“

„Nein.“

„Vater, Mitternacht ist nicht so spät.“

„Zu spät für ein junges Mädchen, das in drei Tagen seine mündliche Abiturprüfung hat!“

„Du mußt du dir doch keine Sorgen machen!“

Das stimmte: Ihre Noten waren immer hervorragend gewesen.

„Mir ist dieser Mann einfach suspekt, das ist es so“, sagte Michael ehrlich: „du bist ohnehin zu jung für einen Freund.“

„Ich bin achtzehn.“ Und meine Freundinnen. – Tina stockte, entschied im letzten Moment, ihrem Vater gegenüber nicht preiszugeben, mit welcher atemberaubenden Erlebnissen ihre Freundinnen prahlten. Selbst wenn die Hälfte davon erfunden war. Viel genug, um Michael bei zu schockieren und um ihr, Tina, das Gefühl zu geben, ein Lauschen zu sein, das dringend ein paar äußerst wichtige Erzählungen schnellstens nachhören mußte.

Michael hatte den beginnenden Satz nicht registriert. Er betrachtete seine Tochter mit einem Gefühl echten Schmerzes, und für Sekunden begriff Tina, die seitens Blick standhielt, voll Mitleid, was in ihm vorging. Aber der Egoismus der Jugend brach sich ungeheuerl wieder Bahn. Von ihrem Vater erwartete sie, daß er recht und vernünftig, etwas toleranter, was sie selber im vergangenen Fall bei ihm nie abgelehnt hatte, das Ausbrechen aus ihrer beiden jahrealten, zartlichen Kameradschaft, die mit fliegenden Fahnen vollzogene Herwendung zu einem neuen Objekt der Liebe.

Sie hatte Mario Anfang Februar kennengelernt, an einem trübseligen Abend, an dem eine ihrer Freundinnen sie zu der Geburtstagsparty ihres älteren Bruders eingeladen hatte. Es waren nur Studenten auf dem Fest gewesen, und Tina hatte sich sehr verloren gefühlt. Sie stand mitten im Gedränge, hielt sich an einem Glas mit Cola fest und überlegte, wie sie unauffällig verschwinden

konnte. Als ein junger Mann sie ansprach. Er hatte dunkle Haare und sehr dunkle Augen und war dabei auffallend bleich im Gesicht. Wie sich später herausstellte, war er vom Gastgebern, der seine Gäste offenbar aufmerksam beobachtete, herbeigeheten worden. sah mit der schüchternen Christina Weiss zu, kümmerte Sie können schnell ins Gespräch, fanden bald heraus, daß sie sich beide nicht besonders gut am dem Fest amüsierten, und beschlossen irgendwo zusammenessen zu gehen. Als Tina schließlich nach Hause kam, war es um Uhr. Ihr Vater stand in der Tür und war dabei sehr vor Zorn.

Wir hatten halb zwölf vereinbart“, rief er, packte sie am Arm und zerrte sie herein. „Wo warst du?“

Ich bin vor einem sehr netten jungen Mann zum Essen eingeladen worden“, antwortete Tina und rief sich ihr schmerzendes Handgelenk – und dabei haben wir die Zeit vergessen.

„Du wirst ihn nie wiedersehen!“

Ich bewachte den Vater – sagte Tina und sah Michael trotzig in die Augen.

Am folgenden Abend unterzog Michael sie einem Kreuzverhör: „Wo bist du?“ „Was tust du?“ „Wo bist du?“ „Was machen seine Eltern?“

Tina beantwortete alle Fragen in der Hoffnung, auf diese Weise einem länger andauernden Streit mit ihrem Vater zu vermeiden. Er weist Maria Beerbaum, die sie vierundzwanzig und studiert Tina.

Ach – sagte Michael, der Staatsanwalt war überrascht.

Erst vor sechs Jahren mit seinem Eltern von München nach Hamburg gezogen. Sie haben hier eine Steuerberatungskanzlei aufgebaut und sind nicht wohlhabend.

„Hm, hat er Geschwister?“

Nein.

Nichts von alldem, das mußte Michael zugehen, klang an irgendeiner Weise argwohnerweckend. Trotzdem mußte ihm die Geschichte einfach nicht. Er weigerte sich, Mariskennenzulernen und er alt Quack, wenn Lina mit ihm herumzog.

Vesternabend, während du fort warst, hat übrigens deine Tante Paula angerufen. Beschute er nur. Sie wollte wissen, was es mit deinem Abitur steht.

„Um wie viel es vorstehen“, sagte Lina eifrig. Sie mochte Tante Paula nicht besonders. Es war Michaels älteste Schwester, eine hienadese, strenge Frau, die nie geheiratet hatte. Sie lebte in Berlin und verteidigte hartnäckig die Behauptung, dort vor vierzig Jahren einen Verurtheilten geholt zu haben, der unglücklicherweise an einer Lungenerkrankung gestorben war, und sie hatte ehelichen Kindern. Lina bezweifelte, daß das stimmte. Ihrer Ansicht nach wollte sich Paula damit nur vor dem Mangel der Abjurereligion schützen, der du aufgrund der knechtigen Gestalt, der schmalen Lippen und der völligen Abgesessenheit von allen irdischen Tugenden ohnehin anhängig bist, und Nachforschungen es gleichermassen von oben herab und herab herab weiß. Michael jedoch begriff, daß sie trotzdem an ihnen beiden ausreißer sein verhängt. Er sah die Trugschlüsse einsamen, untrüben Lebens, während Lina sich weigerte, Verständnis für eine Frau anzubringen, die standhaft ihr herumzog und sie ununterbrochen kritisierte.

Paula meinte dich nach dem Abitur zu sich nach Berlin einzuladen, sagte Michael, so viel die Stadt und Umgebung zeigen.

Gott, ich bin in Berlin, sagte Lina, wir waren hunderte Male dort.

Aber immer nur kurz. Und von der Umgebung kennst du gar nichts. Du durfte man, a früher machst.

„Vater, nein! Ich will nicht hinter diesem ständiges kennen-wandelnden Geschichtsbuch hertrotten und mir die Beine auch noch dauernd sagen lassen, ich solle meine Haare ausständig kammern und nicht so enge Jeans tragen!“

„Sie meinstes doch gut. Sie will dir eine Freude machen, und ...“

„Es geht sowas so nicht!“ unterbrach Tina hastig. „Sie soll ihren Vater nicht an.“ „Nachdem Abi wurde ich mit Mario für einige Zeit verrennt.“

„Schweigen.“ Dabei kam vor Michael ein Lächeln. „Was?“

„Es muss sein. Ich werde es tun.“

„Warum eher es sein?“

„Das verstehst du nicht!“ sagte Tina kurz. „Ihr Vater war der letzte Mensch, mit dem sie hatte besprochen müssen, das sie mit Mario ein großes Problem hatte.“

Das Haus war aus vor über hundert Jahren gebaut. Von außen ein behäbiges, sternförmiges Gebäude. Unten verwirrt, verwahrt, unheimlich. Es stand inmitten weiter Wiesen und Wäldern. Ein breiter, gepflasterter Hof lag vor dem Portal, eine Allee wandgoaster. Die Innenszene saugte den Weg bis hin zur Landstraße, die sich als graues Band durch die Rapsfelder schlängelte und selten einmal von einem Auto betreten wurde. Hier oben, im äußersten Norden Deutschlands, kaum zwei Kilometer von der dänischen Grenze entfernt, verriet die Lage und Nächte ruhig. Ein paar vereinzelte Carporte aus roten Klinkersteinen, geschickte Küche mit satte grünen Wänden. Kleine Dörschäften, in denen jeder jeden kannte. Touristen kamen eher auf der Durchfahrt hierher, wollten entweder weiter nach Skandinavien oder hinüber zu den norddeutschen Inseln. Die vertrauten kamen. Richten entlang der Ostsee waren noch nicht wirklich entdeckt worden.

Das alte Haus war früher Mittelpunkt eines großen Gutes gewesen, aber Ställe und Scheunen hatte man inzwischen abgerissen. Die Familie, die hier residiert hatte, war zerstreut in alle Winde. Irgendwann hatte es sich für die junge Generation nicht mehr gehört, das herrliche Herrenhaus weiterhin zu erhalten und unter ungeheuren Kostenachwand praktisch das ganze Jahr über leerstehen zu lassen. Dann und wann war die eine oder andere Crunkeln des Erbschaftsinherer geübt, um einen Liebeskummer zu überwinden oder sich auf ein Examen vorzubereiten, ab und zu hatte eine Familie den Sommerurlaub hier verbracht und sich gründlich gelangweilt, vereinzelt war auch der Versuch unternommen worden. Weihnachts- oder Silvestertreffen für alle Mitglieder des Clans in den alten Räumen zu organisieren – was nie zu etwas anderem als zu handfestem Krachen und vorzeitigen Abreisen geführt hatte. Anfang der achtziger Jahre hatte man sich endlich gerührt, das Anwesen zu verkaufen. Den Zuschlag hatte ein alleinstehender Herr, ein Professor der Psychotherapie aus Hamburg, erhalten. Der fünfzigjährige Friedrich Echinger, im richtigen Moment in den Besitz einer Erbschaft gelangt, hatte sich einen Lebensraum erteilt und in der nordischen Einsamkeit seine eigene Privatklinik für Nervenheilkunde und Psychotherapie gegründet. Nach einigen Anfangsschwierigkeiten ließ man sich inzwischen darauf hin einen Platz zu ergattern. Echinger hatte hervorragende Ärzte eingestellt, idealistische, engagierte Leute, die die Weltabgeschiedenheit dieses Ortes nicht schreckte. Die Betreuung galt als vorbildlich.

Maximilian Beerthgen stand an einem Fenster im ersten Stock und blickte hinaus in den verregneten Montag. Gerade jetzt wurde der Regen, der die ganze Nacht vom Himmel gerauscht war, schwächer. Die Wolken rissen

auf Blau blitzte hervor. Die tropfend nassen Kapsteider wiegten sich im leisen Wind. Die riesigen Larnblätter im Garten glänzten dunkelgrün und leucht. Mit schickem Gesang begrüßten die Vögel die ersten tastenden Sonnenstrahlen. Ein Rotkehlchen hatte sich auf der Mauer, die den Garten umschloß, wiedergefunden und pickte heftig in den Ritzen zwischen den Steinen. Die Mauer selbst war aus rechteckigen, rotbraunen Steinen zusammenge setzt, war drei Meter hoch und gehörte zu den wenigen Dingen, die daran erinnerten, das man in diesem Haus nicht ohne weiteres kommen und gehen durfte.

Es wartet auf zu zeigen, sagte Maximal an und wandte sich zum Fenster ab. Professor Lehinger saß in seinem schwarzen Ledersessel an der Steiseite des Raumes, die Beine übereinander geschlagen, die Hände auf dem Schoß gelagert. Er betrachtete Maximal an über den schmalen Gekhönd seiner Feschulach hinweg.

Vermutlich werden Sie dann wieder zu einer ihrer langen Wanderungen aufbrechen, bemerkte er.

Maximal an zuckte mit den Schultern. Ich weiß noch nicht. Als ich vor einem Jahr zum erstenmal allein und unbewacht durch die Pforte gegangen bin, war es wie ein Wunder für mich. Ich konnte nicht genug davon bekommen. Dann die Wäsen streifen, an einem hoch liegen und Frosche beobachten.

Sie haben Ihre Freiheit sehr vermisst, an den lären nicht wahr? fragte Lehinger behutsam.

Maximal an nickte. Er ging zu seinem Sessel zurück, der dem des Professors gegenüber stand, und setzte sich wie der. Er lehnte sich jedoch nicht entspannt zurück, sondern stützte beide Arme auf die Knie und den Kopf an die Hande.

Am Anfang ging es mir sehr schlecht, das wissen Sie ja. Die ersten zwei Jahre waren — ich vergessen wirs

Leben. Darin kam eine Phase, da war ich dankbar, frei zu sein und nicht im Gefängnis. Ich war bereit, das Gute an meiner Situation zu sehen. Aber Dankbarkeit ist kein besonders haltbares Gefühl, finden Sie nicht auch? Die Depressionen kamen nicht wieder, aber trotzdem fühlte ich mich — als sei ich hier im Gefängnis. Maximilian schwieg einen Moment, dann blickte er auf und sah den Professor an. „Ich hätte ich könnte Sie nicht mit meinen Worten?“

Durch das nicht — erwiderte Efinger, — ich kann Ihre Gefühle sehr gut verstehen. Sagen Sie, was empfinden Sie, wenn Sie jetzt daran denken, nach Hause zurück zu kehren?

Maximilian lachte leise auf, erhob sich, vernahm und blieb hinter seinem Sessel stehen. „Nach Hause? Sie wissen doch, das es das für mich nicht mehr gibt!“

Die Dinge haben sich immer noch nicht gelöst?

Mein Vater lehnt es strikt ab, mich wieder aufzunehmen. Meine Mutter ist anderer Meinung, aber sie wird sich nicht durchsetzen können. Der Platz auf dieser entsetzlichen Farm in Schottland ist mir so gut wie sicher.

Sie haben keine rat Amstratenen, dorthin zu gehen?

In Maximilians Augen trat ein zynischer Ausdruck. Professor Efinger wurde sich einmal mehr bewusst, wie intelligent und wie — um das banale Wort zu gebrauchen — wie dieser junge Mann agierte. Seine Augen waren von einem seitlichen Braun, das so schwarz wie Kohle wirkten. Er besaß ein Lächeln, mit dem er jeden zu umarmen schien, dem er es schenkte. Zeitweilen wurde er freude Menschen in Sekundenbruchteilen für sich gewinnen konnte. Unglucklicherweise wurde ihm diese Fähigkeit das Leben jedoch keineswegs leichter machen.

Sie wissen doch, was für Leute auf dieser Farm sind? Drogenabhängige, Kriminelle, Alkoholiker. Das einfache

Leben auf dem Land in einer kleinen Gemeinschaft, die Verantwortung für Ihre – die harte Arbeit auf dem Feld – soll ihnen den Weg zurück ins bürgerliche Leben ermöglichen. Es mag sein, daß das manchmal hilft, aber –

„Projekte dieser Art haben sich bereits sehr bewährt.“

„Ja. Aber ich bin doch ohnehin gesund. Wozu müßte ich einen Acker pflügen und auf einer Holzpresse schlachten?“

„Die anderen jungen Leute, die dorthin kommen, sind auch nicht mehr krank“, sagte Lehner. „Es sind ehemalige Drogenabhängige, ehemalige Alkoholiker, ehemalige Kriminelle. Sie müssen nun lernen.“

Ehemalige Kriminelle?, unterbrach Maximilian. „Wozu?“

„Sie sind vierundzwanzig Jahre alt. Erwachsene. Und trotz Aufgrund mehrerer voneinander unabhängiger Gutachten hat das Landgericht die Aussetzung Ihrer Unterbringung hier bestimmt. Niemand kann Sie zwingen, irgendwohin zu gehen, woher Sie nicht wollen. Sie unterliegen einer gewissen Kontrolle durch Ihre Erziehungsaufsicht, und die hat dem Schöffenspruch zwar zugestimmt, wird ihn aber nie gegen Ihren Willen durchsetzen wollen. Sie können jetzt sagen –“

Maximilian lachte. „Theoretisch vielleicht. Aber wie sehen denn meine Lebensumstände aus, wenn ich diese Mauern hier verlasse? Ich habe keinen Schulabschluß, geschweige denn eine Ausbildung. Ich habe kein Geld. Dafür habe ich Papiere, die einen sechsmonatigen Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik belegen. Ganz abgesehen von –“ Er blickte auf die Lippen.

„Ja?“, sagte Lehner.

„Das – weswegen ich überhaupt herübergekommen bin“, sagte Maximilian leise.

Lehner schaute auf die kleine Uhr, die vor ihm auf

einem Tisch stand und es ihm ermöglichte, die Zeit zu kontrollieren, ohne den Patienten nervös zu machen – wie er es mit einem Blick auf eine Armbanduhr getan hatte: «Unsere Zeit ist leider vorbei. Ich werde mit Sicherheit noch einmal mit Ihrem Vater sprechen.»

«Das wird nichts nutzen. Er will mich so weit weg haben, wie es nur geht. Schottland? Eine abgelegene Farm irgendwo in der Einsamkeit. Glauben Sie, die hat er nicht längst gewählt? Eigentlich ein Wunder, dass er mich nicht gleich nach Amerika schickt!» Maximilian ging zur Tür. Der Professor erhob sich, nahm die Brille ab. Es war ein Privileg, das wollte Maximilian, hier in der Klinik von Eichinger selbst therapiert zu werden. Der Mann hatte hohe Qualitäten. Das Problem war, dass sein Einfluss spätestens am Ende der Auffahrtsallee seines Herrenhauses endete. Er konnte einen Patienten auf die Erde stellen, magie ihn dann jedoch alleine laufen lassen. Maximilian hatte plötzlich das Gefühl, als laure rennens dieser werden, zegenmassen Einsamkeit um ihn herum eine Welt, die außer Gefahr und Feindseligkeit nichts bereit hielt – und merkte, dass er nach den Jahren der Liebesgenuss nicht würde zurückkommen können. Für Sekunden überschwebte ihm die Park, die er hier erst kennengelernt, gegen die er während des letzten Jahres bis zur völligen Erschöpfung gekämpft hatte. Er spürte, wie er beschwunden wurde. Auch dem Professor war der kritische Moment nicht entgangen.

«Ihr Bruder», sagte er, «Ihr Zwilingsbruder – er will Sie doch zu Hause haben, oder?»

Maximilian, die Hand schon auf der Türklinke, drehte sich um. «Mario – ich weiss nicht. Er ist verändert seit einiger Zeit. Irgend etwas – er spricht nicht darüber. Ich habe das Gefühl, er entfernt sich von mir.» Er verlies den Raum, die Tür hinter ihm zu.

Nachdenklich trat der Professor an seinen Schreibtisch, nahm ein großes, ledergeheftetes Notizbuch aus der Schublade und begann, ein paar Informationen aus der vergangenen Stunde schriftlich festzuhalten. Er fragte sich, warum er sich auf einmal so müde fühlte. So müde und alt.

Er legte den Stift weg, stand auf, trat ans Fenster und öffnete es. Hier strich er die frische, kühle Luft.

Es hatte ihn immer deprimiert, einen Patienten zugeben zu müssen, kritisch wie er sich selbst gegenüber zu sein pflegte, sagte er sich oft, das er dann in ein Leben gehüllt sei, das seine Therapeuten nicht angemessen war. So sehr er es zu vermeiden suchte, schlafte er doch in eine Vaterrolle gegenüber dem ewigen Menschen, der ihm auf dem Stuhl gegenüber saß und nun den Blick in seine Psyche gewährte, der Kettenfest. Er ließ ihn versuchen, den ihm für einige Zeit zur obersten Instanz in Fragen der Lebensbewertung erhebt. Wenn er sie dann hinaus schicken mußte, aus den beschützenden Mauern seines Hauses, wenn er sie wieder der Welt und dem Leben und allen damit verbundenen Unwägbarkeiten überantworten mußte, war es ihm, als risse er sich seine Kinder vom Herzen und werfe sie an einen Hals. Derzeit fühlte er immer unsicher, ob sie schwimmen könnten. Wenn er in der Verfassung war, besonders hart auf sich ins Gericht zu gehen, dann wart er sich vor sich mit der angeblichen Angst um das weitere Schicksal seiner Schutzange etwas in die eigene Tasche zu legen, denn wenn es auch nicht harte sein durfte, das er seine Patienten als Kinder empfand, so trug dieses Gefühl doch den schonen Mantel der Sorge, des Mitgefühls, der Verantwortung. Weit schlimmer und unzähllicher war es, wenn er es in Wahrheit nicht trug, so ein Gefühl zu verlieren, nicht außer der Ärmel zu sein, an den sie sich

klammerten. Wie grossen Wahnsinn würde man hier in der Angebotsorientierung der Klinik finden, den hohen Mann, den man nennt, man Vater, Mutter, Gott für die Patienten war?

Warum bedrückte ihn gerade das Schicksal des Maximal-Einfleerpaars? Wo lag die schwere Problematik, die die auf dem jungen Mann zukam, wenn sich sein Vater tatsächlich verdingen liess gegen ihn, sperrte? Oder weil er einen Patienten gehen lassen musste, der sich nie wirklich eingeeignet hatte, nicht in den ersten beiden Jahren seiner schmerzhaften Depressionen, da hatte er nach Mutter und Bruder verlangt, und nicht später, als er gescheitert, im Gegenteil, manchmal hatte er mit seiner zwischen Intelligenz und Mangel zwischen ohne Vertrauen, hatte trotz grosser spezifischer Distanz zu seinem Therapeuten herausgeholt, kratzte Maximal an Liebbarkeit, so stolz er auf seine ganzheitliche Entwicklung als Fall sein konnte, als Mensch in seinem Lebensgeheimnis?

Der Gedanke war zunächst vernünftiger. Und bei aller Härte, Entfremdung sich selbst gegenüber, wurde er diese Frage nicht betrügend lösen können. Wenn übergab die menschliche Seele, auf irgend etwas, eine periodisierende, und er hatte periodisierend, die sich als Fall, als Fall, als Fall definiert. Antwort?

Vielleicht lag dies seiner Madigkeit zugrunde, die lebenslange Beschäftigung mit einer Wissenschaft, die im strengen Sinne keine Wissenschaft war. In der zwei, und zwei nicht vier, sondern neun oder zehn gaben. In der das Nachdenken über die Psyche, die eigene oder fremde, leicht in metaphysisches und metaphysisches Zerküßchen führen konnte.

Es konnte gerade, dachte er, es macht gerade, man eine Antwort zu finden.

Er schloss die Augen.

Andrew Davies wohnte noch immer in der kleinen Stadtwohnung mit Helen, deren Adresse er Jahre zuvor Janet als sein letztes Lebenszeichen nach Deutschland geschrieben hatte.

Als Janet am Abend zuvor von Maidstone aus bei ihm angekommen hatte, war sie fast überzeugt gewesen, daß sich irgendein Fremder meiden und sie erfahren würde, daß Andrew schon vor langer Zeit fortgezogen war. Als sie seine Stimme – unverkennbar – 'Hello!' sagen hörte, blieb ihr vor Überraschung die Sprache weg. Erst als von Andrew ein argeliches 'Wer ist denn da?' kam, tastete sie sich wieder.

Ich bin es, Janet.

Nun schwieg Andrew. Nach einer Weile fragte er ungläubig: Janet? Das gibt es doch nicht!

Doch, ich bin zufällig gerade in England, und da dachte ich, ich rufe dich an.

Bist du hier in London?

Nein, in Maidstone. Ich komme aber morgen früh nach London. Sie würde zwar noch heute nacht in London eintreffen und sich ein Hotel suchen, aber er sollte nicht den Eindruck haben, abgefallen zu werden.

Morgen früh? Er überlegte: Du meinst, wir könnten uns treffen?

Ja. Wenn du Zeit hast.

Morgen den ganzen Tag, aber leider nicht. Aber ich wäre so ab halb sechs abends hier. Bist du da schon wieder weg?

Janet überlegte, aber so im Grunde verflüchtigt gar nicht sehen wollte, und nur in der Hoffnung, sie wäre damit schon nachts nicht da, den nächsten Abend anvisiert hatte. Sie beschloß, das Risiko einzugehen.

Ich bleibe länger in England, sagte sie. Ich hatte also Zeit.

Andrew wirkte aufrichtig erfreut. „Dann paß es doch gut. Wo wollen wir uns treffen?“

„Ich konnte dich einfach abholen. Um sechs Uhr.“

„Okay. Janet. Ich freue mich.“

Dann hatten sie das Gespräch beendet, und Janet war noch bis London gefahren, hatte den Wagen zurückgegeben und sich ein Hotelzimmer genommen. Am nächsten Morgen stellte sie fest, daß sie – wenn sie wirklich länger bleiben wollte – dringend ein paar Kleidungsstücke und vor allem Wasche zum Wechseln kaufen mußte. Ihre Kreditkarte lag auf ihr und Philips' gehobenes Knie, und sie konnte sich vorstellen, daß er nicht begeistert sein würde, wenn sämtliche Ausgaben ihres angeplanten England-Trips abgebucht würden, aber sie verdrängte die Verdäktlichkeit darin. Sie ging wieder zu Harrods, kaufte Wasche, Strümpfe, ein paar feste Schuhe, Jeans, zwei Pullover und ein Kleid. Wenn alles so drehen würde, ließen ihrer Philipp und Marie zu versinken. Befahl sie sich sofort, sich mit etwas völlig anderem zu beschäftigen – zum Beispiel mit einem indiskutierten Kind in einer Unkleidekabine zu verschwandeln und sich hüten zu wollen, nur um über das viel zu aufreizende Dekolleté zu lachen und sich einen Moment lang zu fragen, ob es wirklich Frauen gab, die sich damit in die Öffentlichkeit wagten. Auf diese Weise schaffte sie es, sich bis zum Nachmittag von all den angelegenen Problemen abzuwenden, und dann war sie so nervös wegen der bevorstehenden Begegnung mit Andrew, daß sie einfach an nichts anderes mehr denken konnte.

Sie fand auf einmal, daß sie völlig unattraktiv aussah. Das Kleid, das sie sich gekauft hatte, stand ihr nicht, es wirkte altbacken und bieder. Ihre Haare schienen stumpf und strähig. Ihre Augen sahen müde aus. Angstlich laß sie sich an den Hals fassen und den Banden suchte